

Florian Wacker, geboren 1980 in Stuttgart, hat Heilpädagogik und am Deutschen Literaturinstitut in Leipzig studiert. Er hat in der Jugend- und Behindertenhilfe sowie der Kinder- und Jugendpsychiatrie gearbeitet. Seine Arbeiten sind in zahlreichen Anthologien und Literaturzeitschriften erschienen und mehrfach ausgezeichnet worden. 2014 erschien ein erster Band mit Erzählungen. *Dahlenberger* ist sein langerwarteter erster Roman. Florian Wacker lebt in Frankfurt am Main.

Dahlenberger erzählt die Geschichte eines Sommers, vom Chlorgesmack auf der Haut, von salzigen Fritten, ersten erotischen Avancen und davon, wie ein paar sauber gesprungene Arschbomben tiefe Krater reißen. Nur Jan weiß, dass dieser Sommer, in dem sie alle – er selbst, Klara, Hank, Elli und Jonas – erwachsen werden, ihr letzter gemeinsamer ist. Florian Wacker erzählt mit solcher Eindringlichkeit und Leichtigkeit, dass man die Sonne auf der Haut zu spüren scheint.

Florian Wacker beherrscht die Kunst der Beschränkung. Er erfindet in wenigen Sätzen immer neue Perspektiven und erzählt nicht alles zuende ...

Leonie Berger, HR 2

Wacker schafft es, die Besonderheit von kleinen Alltagsmomenten einzufangen und den Zauber des Alltäglichen sichtbar zu machen ...

Tilman Winterling, 54books



Jacoby  Stuart

Coverillustration: Blexbolex

FLORIAN WACKER

DAHLENBERGER



FLORIAN WACKER

DAHLENBERGER



Jacoby  Stuart

Eigentlich ist dieser Sommer wie alle vorigen auch. Heiß und sonnig. Jan und seine Freunde verbringen jede freie Minute im Freibad, dem »Dahlenberger«, und üben den perfekten Sprung. Dann taucht plötzlich dieser Junge auf, macht eine tadellose Arschbombe und verschwindet. Nun ist nichts mehr wie zuvor. Jan weiß, es ist ihr letzter gemeinsamer Sommer. Er wird nach den Ferien nicht mehr hier sein. Seine Freunde ahnen davon nichts ...

Nur langsam begreift Jan, dass nicht nur er ein Geheimnis hat. Da ist der Vater von Jonas, der immer verrückter wird, da sind Hanks Eltern, die eigentlich nicht seine Eltern sind, und da ist Elli, die eines Tages verschwunden ist, allerdings nicht allein. Einzig Klara scheint sorgenfrei, doch stellt sie Jan mit ihren erotischen Avancen vor Probleme. Und dann ist da noch der große Unbekannte: Andy.

Die Jugendlichen leisten einander Beistand – oder doch nur Gesellschaft? Denn am Ende, so ahnt Jan, ist jeder für sich allein.

Die Arbeit an diesem Roman wurde durch ein Stipendium
der Kunststiftung Baden-Württemberg gefördert.

Florian Wacker

DAHLENBERGER

Auch als e-book erhältlich

*Ein verlagsneues Buch kostet in ganz Deutschland und Österreich jeweils dasselbe.
Das liegt an der gesetzlichen Buchpreisbindung, die dafür sorgt, dass die kulturelle Vielfalt erhalten und
für die Leser bezahlbar bleibt. Also: Egal ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim lokalen Buch-
händler, im Dorf oder in der Stadt – überall bekommen Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.*

Coverillustration: Blexbolex

© 2015 Verlagshaus Jacoby & Stuart, Berlin
Vermittelt durch die Literaturagentur im Verlag der Autoren, Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Latvia
ISBN 978-3-942787-69-7
Unsere Trailer auf www.youtube.com/jacobystuart

Verlagshaus Jacoby  Stuart

*

Es gibt nur diesen einen Sprung. Ich bewege mich noch etwas weiter vor, soweit, dass meine Zehen schon über den Rand des Bretts stehen, halte die Arme am Körper und weiß, dass es beim ersten Mal klappen muss. Ich sehe aufs Wasser hinunter, sehe die dunklen Linien der Bahnmarkierungen auf dem Beckengrund, die zu einer schwarzen Fläche verschwimmen und fixiere die Stelle, wo ich eintauchen werde. Ich habe schon Hunderte Sprünge hinter mir, Salti, Schrauben, Backflips, mit Anlauf und aus dem Stand, und trotzdem ist es diesmal anders. Ich kenne das Wasser nicht, und ich kenne das Brett nicht. Ich spüre ein Kribbeln in Armen und Beinen, und je länger ich hinunterstarre, desto heftiger wird es. Ich muss springen, irgendwie. Noch schlimmer als ein verkorkster Sprung ist der Abstieg vom Brett, wenn einem die Knie wie verrückt zittern, wenn alle Platz machen müssen und keiner ein Wort sagen muss, weil es alle längst wissen: Da kneift einer, da bringt einer nicht den Mumm auf, und man weiß, dass man keine zweite Chance mehr bekommt. Also muss ich da runter. Zweifacher rückwärts. Ich gehe wieder einen Schritt zurück, lege eine Hand aufs Geländer und schließe die Augen. Dann spüre ich es: als würde jemand hinter mir stehen und mir sanft in den Nacken blasen.

Ich fliege durch die Gerüche eines langen, überhitzten Freibadnachmittags. Es fühlt sich vertraut an, mein Körper gehorcht mir. Nach dem zweiten Salto sehe ich das Wasser, es ist schon ganz nah, ich kann es bereits riechen und schließe die Hände über dem Kopf. Mit einem dumpfen Schlag tauche ich ins Becken. Die Wucht des Aufpralls macht mich für Augenblicke blind, ich überstrecke, kann dem Druck aber nicht standhalten und öffne die Beine. Lichtdiagonalen schneiden durchs Wasser, ich tauche zwischen ihnen hindurch, dem Grund entgegen. Mit den Fingern berühre ich den Boden, das Adrenalin macht mich benommen. Ich schlucke gegen den Wasserdruck, über mir fällt die Fontäne wieder in sich zusammen. Ich werde ruhig, ziehe die Beine an den Körper und drücke Blasen aus den Nasenlöchern. Ihre Beine baumeln am Beckenrand im Wasser, sie suchen das Becken nach mir ab, stoßen sich an. Krasser Sprung. Kennt ihr den? Nie gesehen. Wo ist er? Ich blähe die Backen, arbeite nicht mehr gegen den Auftrieb und lasse mich langsam an die Wasseroberfläche tragen.

Kapitel 1

Alles war, wie es sein sollte. Ich liebte das Dahlenberger, ich liebte den Sommer. Aber gleichzeitig fühlte sich in diesem Jahr alles komisch an, so, als ob ich ein Bonbon lutschen würde, an dem noch ein Aluminiumschnipsel klebt. Ein mechanisches Klicken riss mich aus meinen Gedanken. Es war unser Zeichen. Das Gittertor zum Dahlenberger öffnete sich mit einem leisen Quietschen und rastete ein. Ich griff nach meiner Tasche und sah auf meine Flipflops. Noch bewegten wir uns nicht, standen im Schatten des Fahrradunterstands und sahen mit zusammengekniffenen Augen hinüber zum Kassenhäuschen. Jonas stieß mich mit der Schulter an und grinste, und ich konnte den Duft des Weichspülers riechen, nach dem seine Bettwäsche roch.

»Es ist nicht das Brett.« Jonas tippte mir gegen die Stirn. »Es ist alles da drin.«

»Es ist das Brett«, sagte ich.

»Es ist alles da drin«, wiederholte er.

Ich zuckte mit den Schultern.

»Du musst wissen, was du willst.« Er wandte sich ab, ließ seine Tasche baumeln. »Du musst nur wissen, was du willst. Dann geht es auch. Das hat nichts mit dem Brett zu tun.«

Ich sah mich nach Hank um. Er stand noch immer vor seinem Moped und versuchte mit einem Taschentuch die Schmiere von den Fingern zu bekommen. Natürlich stimmte, was Jonas gesagt hatte, dass es auf den Springer ankam und nicht aufs Brett, aber trotzdem klang es, als lese er aus einem dieser Ratgeber vor, die durch positives Denken das ganze Leben umkrepeln wollen. Aber dadurch wurde aus dem Brett kein Sprungturm, und wir kamen keinen Zentimeter höher. Hank fluchte leise und knüllte das Tuch zusammen. Klara hakte sich bei ihm unter, die beiden sprachen leise miteinander, einmal lachte sie hell, Hank grinste. Elli saß noch immer neben ihrem Rad im Schneidersitz und rauchte. Sie hatte sich ihre Haare straff nach hinten zu einem Zopf gebunden und blies den Rauch so aus, dass ihr Gesicht für Augenblicke hinter dem Dunst verschwand. Wir konnten die Königin leise summen hören.

»Du musst halt den richtigen Punkt treffen«, sagte Jonas.
»Das ist alles.«

»Wenn's so einfach wäre.«

»Es ist einfach. Konzentrier dich. Dann ist es einfach.«

Jonas erinnerte mich an den Trainer in der D-Jugend, der auch immer davon geredet hatte, dass wir uns konzentrieren müssten, dass es nur an uns und nie am Gegner läge, und ich erinnerte mich daran, dass wir ihn beim Duschen in der Kabine immer nachgemacht hatten und ein Spiel nach dem nächsten verloren. Vom Mühlenweg her näherten sich jetzt zwei der Weißen dem Dahlenberger. Rentner, die morgens mit uns ins Bad kamen und sich Apfelschnitze und geschälte Karotten in Plastikboxen mitbrachten. Die erste halbe Stunde bekamen sie das Becken, danach übernahmen wir, und sie hockten vor dem Kiosk und gerbten ihre dunkle Haut in der Sonne. Wir sahen ihnen dabei zu,

wie sie ihre Räder anschlossen und sich die Helme vom Kopf zogen. Sie grüßten uns freundlich und gingen ans Drehkreuz, die Fahrradtaschen schlugen bei jedem Schritt rhythmisch gegen ihre gebräunten Beine. Endlich sprang das kleine Fenster auf, wir hörten die Stimme der Königin und die Stimmen der beiden Weißen, die sich kurz übers Wetter unterhielten. Jonas warf sich seinen Rucksack über, nickte mir zu, und wir schlenderten langsam hinüber zum Eingang, bedacht darauf, es aussehen zu lassen, als hätten wir es überhaupt nicht eilig. Dabei wusste ich, dass vor allem Jonas es kaum aushielt, endlich ins Wasser und aufs Brett zu kommen. Vor dem Tor blieben wir stehen, warteten, bis Klara, Hank und Elli zu uns aufgeschlossen hatten. Jeder von uns hatte eine Dauerkarte, und obwohl die Königin das wusste, obwohl sie uns in den Sommermonaten öfter zu Gesicht bekam als unsere Eltern, zog sie jeden Morgen die gleiche Nummer ab: Sie tat einfach so, als sei ihr einer unter uns völlig fremd, als versuche einer von uns, sich an ihr vorbei ins Dahlenberger zu schummeln. Sie fuhr aus ihrem Drehstuhl auf und lehnte sich nach vorn.

»Hiergeblieben, junger Mann.« Ihre Stimme war scharf, aber nicht wütend. »Haben wir nicht was vergessen?«

Diesmal traf es mich. Ich atmete aus und überlegte einen Moment lang, durchs Fenster ins Kassenhäuschen zu greifen und an irgendetwas zu ziehen, was dann mit einem hellen Ratschen reißen würde. Aber dann öffnete ich nur meinen Rucksack und suchte nach meiner Karte. Ein Ventilator summte im Hintergrund, daneben standen kleine Spielzeugfiguren, ein Hündchen mit spastischem Grinsen, zwei Zwerge, die einen Stamm zersägten. Ich spürte ihren Blick und begann zu schwitzen. Die Prozedur war unangenehm, und sie wusste es. Aber sie war im Recht. Sie hatte die Befugnis dazu, uns nach unserer Dauerkarte zu fra-

gen, und wir ertrugen ihre Überlegenheit schwitzend und rotköpfig. Ich zeigte ihr die Karte. Ich hielt sie ihr provozierend nah vor die Nase, so dass sie zurückzuckte. Ich wartete. Sie sagte kein Wort. Ich hielt die Karte ins Fenster, damit sie sich alles ganz genau einprägen konnte: meinen Vornamen, meinen Nachnamen, das Gültigkeitsdatum, den Stempel, den sie irgendwann im Mai selbst auf das Papier gedrückt hatte. Sie sollte sehen, dass ich Gast in ihrem Freibad war und mit dafür sorgte, dass sie morgens Butter und Kaffee auf dem Tisch hatte, dass sie ihren Nissan in die Werkstatt bringen konnte und es im Spätherbst für zwei Wochen Fuerteventura reichte. Die Königin lehnte sich zurück und schnaufte.

»Schon gut, schon gut.«

Ich steckte die Karte wieder ein und folgte den anderen. Jonas legte seinen Arm um meine Schultern und zog mich zu sich.

»Gut gemacht, Großer«, sagte er.

Wir bezogen in der Nähe des Kiosks unsere Plätze, im Schatten unter der Platane. Dort gab es eine Mulde, nicht tief, aber ausreichend, dass wir das Gefühl hatten, in einem Bett mit harten Kopfkissen zu liegen. An der Rückseite des Kiosks konnten wir Rainer sehen. Er wuchtete gestapelte Getränkekisten von einer Sackkarre in den Laden. Er trug immer das Trikot derjenigen Mannschaft, die in der abgelaufenen Saison die Meisterschaft geholt hatte, seit Wochen schon das Leibchen des FC Bayern. Wenn wir uns am Kiosk etwas holten, dann lächelte er immer so, dass er tatsächlich wie ein Trottel aussah: ein schiefes Grinsen, das sein Gesicht nach links in die Länge zog. Aber kurz bevor wir uns abwandten, zog er die Mundwinkel nach unten, die Haut über den Wangen straffte sich, seine Augen bekamen ein

unnatürlich klares Leuchten. Es waren nur Sekunden, aber er sah uns dann wie einer an, der genau wusste, was man tun musste, um als Trottel durchzugehen. Ich schüttelte mein Handtuch aus und warf es mir über die Schulter. Elli rieb sich Arme und das Gesicht mit Sonnencreme ein, dann drückte sie etwas davon auf Klaras Rücken aus und verstrich es. Hank versuchte noch immer seine Hände sauberzukriegen. Er fluchte über sein Moped, es war seit Monaten dieselbe Leier: Er fuhr wie ein Henker und trieb die Hercules zum Äußersten, hatte aber für anstehende Reparaturen keine Kohle. Und wenn er Geld hatte, tankte er nur und fütterte mit dem Rest die beiden Spielautomaten im Born-dorfer Grillhaus. Hank war seit einem halben Jahr achtzehn und genoss seine Freiheiten, und wir genossen es, dass wir jemanden hatten, der uns problemlos Bacardi Cola und Smirnoff besorgen konnte. Wir schlenderten hinüber zur Dusche. Das Abbrausen war die erste Herausforderung des Tages. Das Wasser war jetzt am Morgen noch eiskalt, würde aber bis zum Mittag zu einer warmen Brühe werden. Ich warf Jonas mein Handtuch zu, hielt die Luft an und schlug auf den Knopf. Es war wie eine kleine Explosion, als ob auf der Haut hunderte Sprengkörper gleichzeitig zündeten. Für Sekunden glaubte ich zu ersticken. Dann riss ich die Augen auf, spuckte Wasser aus und betrat den Badebereich. Wir blickten übers Becken. Das Wasser schillerte fremd und anziehend zugleich, die Nichtschwimmerleine hing schlaff über der blauen Fläche, drüben streckte sich das Brett in aufreizender Lässigkeit übers Wasser. Und neben dem Becken, in seinem Gartenstuhl unter dem Schirm, saß er, Hackenbarth. Gegen das Licht erkannten wir nur einen dunklen Schemen, die langen Beine, seinen Panamahut. Nie sahen wir ihn morgens ins Dahlenberger kommen, er war immer schon da, in seinem Stuhl un-

ter dem Schirm. Wir wussten nicht, wie er mit Vornamen hieß und ob er wirklich Bademeister war, was wir aber ziemlich sicher wussten: Hackenbarth war der große Fisch im Becken, ein Wels mit langen Barteln ums Maul. Selbst die Königin betrat diesen Bereich selten und nur dann, wenn sie etwas an den Beeten zu tun hatte, die den Innenbereich von den Liegewiesen trennten. Ich hockte mich neben Jonas auf die Bank, streckte die Beine aus und wackelte mit den Zehen. Die Mädchen breiteten ihre Handtücher auf den Steinplatten aus und legten sich hin. Die Weißen zogen ihre ersten Bahnen. Wir hielten uns an das stillschweigende Übereinkommen mit Hackenbarth, das Becken für eine halbe Stunde den Weißen zu überlassen und nutzten die Zeit, um uns vorzubereiten. Jonas war auf die Bank gestiegen, er stand neben mir auf Zehenspitzen und hielt einige Augenblick das Gleichgewicht, dann sprang er ab und landete in der Hocke.

»Du musst einfach nur weit genug hochkommen«, sagte er und drehte sich zu mir um. »Es ist egal, ob's ein Einer oder ein Dreier ist. Wenn du gut wegstommst, kriegst du's auf jeden Fall hin.«

»Ich mach heute nur Backflips«, sagte Hank und beugte sich vor. »Eigentlich ganz einfach.«

»Total einfach.« Ich linste zu Jonas hoch. Er sah mich ernst an, verschränkte die Arme vor der Brust und zuckte leicht mit den Schultern. Ich spürte die Hitze über meinen Haaren. Es fühlte sich an, als kletterte mir eine ganze Armada Ameisen den Rücken hinauf und durch die Ohren unter die Kopfhaut krabbeln. Ich rubbelte mir das Wasser aus den Haaren und folgte Jonas ans Becken. Wir hielten unsere Füße ins Wasser, hörten es in der Überlaufrinne glucksen. Jonas lehnte sich an mich, ich spürte die Wärme seiner Schulter. So saßen wir eine Weile regungslos ne-

beneinander und ließen uns von den Spiegelungen des Wassers blenden.

Ich legte den Kopf in den Nacken und atmete aus. Hinter mir konnte ich die Knirpse ungeduldig flüstern hören, hörte auch, wie sich Hackenbarth den Hut vom Kopf zog und sich über den Schädel wischte. Alles war mir vertraut wie sonst kaum etwas, die Bewegungen, Gerüche und Geräusche. Sie machten das Dahlenberger zu einem Ort, der unabhängig von seiner Umgebung existierte und den es nur gab, weil wir ihn so erschaffen hatten. Ich nahm Anlauf, kam ziemlich optimal an der Spitze des Brettes noch einmal auf und ließ mich vom Drall nach vorn schleudern. Ich rollte mich zusammen, wusste, dass ich die Drehung schaffen würde und streckte dann meine Füße seitlich aus. Ich spürte den Aufschlag, den Druck des Wassers und sah noch die Fontäne aufsteigen, bevor ich untertauchte und alles um mich weiß wurde. Es war kein großer Sprung gewesen, keiner, der bei Hank oder Jonas Anerkennung hervorrief, allenfalls ein paar Knirpse standen wahrscheinlich mit offenem Maul neben dem Brett und glotzten in meine Richtung. Prustend zog ich mich am Beckenrand aus dem Wasser und hockte mich neben Jonas und Hank. Wir schwiegen und blickten aufs Wasser.

In den Videos, die wir uns abends manchmal noch auf meinem Rechner ansahen, kamen die besten Sprünge von den Türmen. Klar gab es auch ein paar Profis, die vom Einer ganz ordentliche Bomben und Backflips hinbekamen, aber die wahren Schönheiten begannen erst ab drei Metern. Vom Fünfer gab es schon beachtliche Sprünge, grazil, technisch sauber und mit beeindruckenden Fontänen. Wer aber wirklich an die Spitze wollte, kam um den Zehner nicht herum. Weder Hank noch Jonas

oder ich waren jemals aus dieser Höhe gesprungen, obwohl Jonas behauptete, vor zwei Jahren im Spanienurlaub einen Salto von einem Turm gesprungen zu sein. Aber er legte sich in der Höhe nicht genau fest und dadurch, dass er es nur ein-, zweimal erwähnt hatte, war Hank und mir schnell klar geworden, dass es wahrscheinlich nur ein Dreier, maximal ein Fünfer gewesen war.

Hackenbarth pfiiff, dann stellte er das Schild aufs Brett und baute sich neben der Leiter auf. Wir hatten jede Stunde ein Zeitfenster von rund fünfzehn Minuten, um zu springen. Sonst blieben uns nur die Startblöcke, die aber zu nicht viel mehr als ein paar Übungssprüngen taugten, um die Bewegungsabläufe durchzugehen und Sicherheit zu gewinnen. Ich spürte Jonas' Arm an meinem, wir wiegten ganz leicht hin und her im Rhythmus der kleinen Wellen, die an unsere Shorts schwappten. Der Himmel war wolkenlos, seit drei Wochen. Von meinem Kinn tropfte das Wasser, ich bewegte die Füße, die wie geschwollen aussahen. Das Brett im Dahlenberger hatte seine besten Tage längst hinter sich, es knarzte und zitterte bei jedem Sprung, und obwohl ich jeden Morgen wie die anderen die drei Stufen hinaufstieg und für ein paar Augenblicke das Kitzeln des Belags an den Fußsohlen genoss, war mir doch irgendwie klar, dass wir nie den Doppelten hinbekommen würden, egal wie sehr wir uns anstrengten.

»Vom Einer kannst du's doch echt vergessen«, murmelte Hank.

»Dann bau uns halt einen Turm«, sagte Jonas und rutschte vom Beckenrand zurück ins Wasser. »So fünfzehn Meter hoch. Von da setz ich dir einen Vierfachen ins Becken.«

Er tauchte unter. Ich sah nur noch seinen Schatten, dann war er ganz verschwunden. Plötzlich spürte ich einen heftigen Zug

an meinem Bein, und noch ehe ich mich festhalten konnte, zog es mich unter Wasser. Ich wusste, dass es Jonas war, trotzdem genoss ich den kurzen Schock und tauchte nicht gleich auf. Letztes Jahr hatten wir *Der weiße Hai* geschaut und selbst Jonas war am Tag danach drüben im Nichtschwimmerbereich ins Wasser gegangen und langsam bis zur Leine vorgewatet, ehe wir wieder tauchten und sprangen. Ich berührte den Grund mit den Füßen, stieß mich ab und tauchte wieder auf. Jonas war noch immer verschwunden. Hank nervte die Mädels, indem er seine Shorts über ihren Rücken ausdrückte. Ich kraulte zur Leine und zog mich bis zum Bauch aus dem Wasser. Jonas tauchte neben mir auf.

»Ist was mit dir?«

Ich antwortete nicht, schwamm hinüber zum Beckenrand.

»Schlecht geschlafen?« Jonas drehte sich auf den Rücken.

»Kann sein.« Ich zog mich aus dem Wasser, ließ mich wieder zurückfallen. Jonas schaukelte in den Wellen, hielt sich fast regungslos auf dem Rücken und trieb mit geschlossenen Augen langsam auf mich zu. Er achtete nicht auf die anderen Schwimmer, tat so, als gehöre das Becken ihm alleine. Ich wartete, bis er nah genug war, begann mit den Beinen zu strampeln und brachte ihn aus dem Gleichgewicht. Er schluckte Wasser, strampelte mit den Armen.

»Machen wir weiter«, rief ich und kraulte langsam hinüber zu den Startblöcken.

Der Doppelte rückwärts war unser heiliger Gral: Man sprang nach vorne ab, musste aber gleichzeitig weit und hoch vom Brett wegkommen, um die Beine anzuziehen und dann zwei Rückwärtssaltos zu schaffen. Es gab dieses Video von einem Typen, der mit Anlauf genau den richtigen Punkt trifft, optimal wegkommt und fast die dritte Drehung hinbekommt, bevor er ins

Wasser einschlägt. Wir schafften gerade einmal eineinhalb Drehungen und schlugen dann meist mit dem Gesicht zuerst auf, warum wir nach einer Weile ziemlich Kopfschmerzen bekamen. Jonas war fest davon überzeugt, dass es nur eine mentale Sache war, etwas, das nichts mit dem Brett oder dem Wasser zu tun hatte. Bei Hank war ich mir nicht sicher: Er sprang zwar, zeigte aber seit Beginn der Ferien nicht mehr die ganz große Begeisterung, nickte meist nur, wenn Jonas und ich uns unterhielten, oder er brummte irgendwelche Sachen, die wir nicht richtig verstanden. Obwohl auch ich nicht daran glaubte, jemals einen Doppelten ins Becken zu setzen, blieb ich trotzdem dran. Es war so, als zwänge mich jemand oder etwas, jeden Tag aufs Neue aufs Brett zu steigen und zu springen, als müsse es einfach getan werden.

Wir lagen nebeneinander auf dem Rücken. Jonas zeichnete Sprungfolgen in die Luft, ich versuchte ihm zu folgen, verlor aber schon nach kurzer Zeit den Überblick. Ich rollte mich auf den Bauch und legte das Kinn auf die Arme, sah zu Elli, die mir gegenüber auf dem Rücken lag und hinauf in die Baumkrone sah. Ich wollte etwas sagen, wusste aber nicht was. Sie wirkte abwesend in letzter Zeit, als beschäftige sie irgendetwas, sie saß da und schaute über die Liegewiese oder hinauf ins Laub der Platane, blätterte in einer Zeitschrift herum ohne zu lesen und sah manchmal mit zusammengezogenen Brauen zu uns auf, als überprüfe sie etwas. Ich hatte den Geschmack von Chlorwasser auf der Zunge, schmatzte ein paarmal und stemmte mich hoch. Elli drehte sich um, lächelte müde und strich sich eine Strähne aus dem Gesicht.

»Alles klar?«, fragte ich.

»Kopfweh«, sagte sie.

»Willst du ne Aspirin?«

»Geht schon. Ich versuche mal zu schlafen.« Sie drehte sich wieder um, rollte sich in ihr Handtuch. Ich sah sie ruhig und gleichmäßig atmen, hörte hinter mir Jonas und Hank miteinander leise reden, Klara döste. Ich zog die Knie an, sah über die Liegewiese und versuchte mir vorzustellen, was die Leute sonst taten, wenn sie nicht auf ihren Handtüchern in der Sonne fläzten. Sie wohnten irgendwo, hatten einen Job, hatten sich irgendwann mal für dieses Leben entschieden. Vielleicht hatten sie sich aber auch gar nicht entschieden, sondern es war einfach passiert, sie hatten jemanden kennengelernt, waren mitgenommen worden und hatten sich gar nicht gefragt, ob sie es wollten oder nicht. Hank lachte hinter mir schrill auf.

»Spast«, raunzte Jonas.

Ich drehte mich um, sah die beiden voreinander knien, Jonas wedelte mit seinem Handtuch und ließ das Ende gegen Hanks Arm fitzen.

»Ist das schon alles«, sagte er und verzog keine Miene.

»Willst du Nachschlag?«

Ich hatte keine Ahnung, worum es ging, wahrscheinlich um die Sprünge. Hank rührte sich nicht, dann schoss er plötzlich auf Jonas zu und packte ihn. Die beiden kugelten keuchend über Jonas' Tasche und verhedderten sich in den Handtüchern. Hank kriegte Jonas in den Schwitzkasten und drückte ihn auf seinen Rucksack. Beide lachten krächzend.

»Willst du noch mehr, oder was«, schnaufte Hank. »Willst du noch mehr?«

Die beiden verharrten eine Weile im Halbschatten, wie zwei in Stein gemeißelte Kämpfer. Schließlich lockerte Hank die Umklammerung und ließ sich auf den Rücken fallen. Jonas bewegte sich nicht und gluckste leise vor sich hin. Die Sonne stand jetzt

fast senkrecht über dem Dahlenberger, der Schatten der Platane bestand nur noch aus kleinen Klecksen, und über dem Dach des Geräteschuppens flimmerte die Hitze. Wir waren da, wo wir hingehörten: im Dahlenberger. Hackenbarth patrouillierte am Becken, die Königin schwitzte im Kassenhäuschen, Rainer schufte in seiner Bude. Wir kannten hier jeden Winkel, wussten, wie es in den Umkleiden roch und welche Farbe die Urinsteine in den Pissbecken hatten. Ich sah Hank und Jonas, Elli und Klara, und plötzlich kam es mir so vor, als würden wir uns nicht kennen, als lägen wir hier nur zufällig nebeneinander, über uns bewegte sich das Laub im warmen Wind, unter uns welkte das Gras und jemand versuchte einen Zweifachen vom Brett.

Kapitel 2

Das Dahlenberger bestand aus einem fünfundzwanzig Meter langen und zehn Meter breiten Becken und hatte an den vier Ecken vier silbrig glänzende Einstiegsleitern. Es war ein durch und durch gewöhnliches Schwimmbad, begann bei einer Wassertiefe von 80 Zentimetern und fiel hinter der Nichtschwimmerleine bis auf 3,20 Meter ab. Dort befanden sich auch die Startblöcke und, etwas nach links versetzt in der Nähe von Hackenbarths Platz, das sanft federnde, melodisch knarrende Einmetersprungbrett. Hackenbarth hatte zusammen mit der Königin und Rainer das Dahlenberger vor fünfzehn Jahren übernommen. Bis dahin hatte das Bad jahrzehntelang ein trübes Dasein gefristet, aufgegeben und verwahrlost, im Becken schwammen Enten und auf den Liegewiesen wucherten Brennesseln und Brombeeren. Es gab Fotos aus dieser Zeit im Gemeindehaus, Bilder von den Renovierungsarbeiten. Eine Zeitlang lebten die Hackenbarths neben dem Geräteschuppen in einem Wohnwagen, kochten auf einem kleinen Gasherd und nutzten die Dusche am Beckenrand, aus der eiskaltes Wasser schoss. Es gab Bilder von den ersten Badeversuchen, Rainer in knallroten Shorts, Hackenbarth beim Fliesenlegen, von der Königin, die Rosen pflanzt, dann von der Eröffnung, bei der der